

<https://magazine.atavist.com/the-good-traitor-ossietzky-nazi-germany-nobel-peace-prize/?src=longreads>

Der gute Verräter

Die Nazis fürchteten den Journalisten Carl von Ossietzky so sehr, dass sie ihn in ein Konzentrationslager schickten. Konnte der Friedensnobelpreis sein Leben retten?

Von Kate McQueen

The Atavist Magazine, Nr. 157

ONE

Als Carl von Ossietzky zum ersten Mal in einem Gefängnis verschwand, wurde er von einer Menschenmenge angefeuert. Es war ein sonniger Dienstag im Mai 1932. Mehrere Freunde hatten den Journalisten durch Berlin begleitet. Sie befestigten schwarze, rote und goldene Luftschlangen an ihren Autos und fuhren von den Büros der linksgerichteten Zeitschrift *Die Weltbühne* (The World Stage), die Ossietzky herausgab, im Westen der Stadt los. Während sie langsam in Richtung des Gefängnisses Tegel im Norden der Stadt fuhren, flatterten die Farben der deutschen Republik im Verkehr um sie herum.

In einem Waldgebiet vor den Haupttoren des Gefängnisses hatten sich etwa 100 prominente Intellektuelle, wohlgesonnene Journalisten und allgemeine Gratulanten aus Solidarität versammelt. Die Menschenmenge verstieß gegen das Berliner Verbot von Großversammlungen, das erlassen wurde, um Gewalt zwischen Extremisten der deutschen Linken und Rechten einzudämmen, aber der Schriftsteller Kurt Grossman, der Sekretär der Deutschen Liga für Menschenrechte, einer pazifistischen Organisation, der auch Ossietzky angehörte, überzeugte die Polizei, die Patrouillen für 90 Minuten von dem Gebiet fernzuhalten. Ossietzky konnte sich Zeit lassen, um sich von seinem Publikum zu verabschieden. „Ich ergebe mich nicht“, sagte er. Im Gefängnis, so betonte er, würde er „ein lebendiges Beispiel gegen ein Urteil des höchsten Gerichts bleiben“.

Vierzehn Monate zuvor war der 42-jährige Herausgeber wegen Landesverrats angeklagt worden, weil er einen Artikel über die Wiederbewaffnungsbemühungen der deutschen Luftwaffe veröffentlicht hatte, die gegen den Versailler Vertrag verstießen. Der Vertrag verbot es Deutschland, Kriegsgerät zu horten oder mehr als eine kleine, auf Verteidigung ausgerichtete Armee zu unterhalten. Die Fakten der Wiederaufrüstung waren nicht allgemein bekannt, bis *Die Weltbühne* darüber berichtete. Das Militär wiederum beschuldigte sowohl Ossietzky als auch den Autor des Artikels, Walter Kreiser, des Landesverrats.

Die Weltbühne hatte zwar nur eine geringe Auflage, aber ihre Leserschaft war einflussreich; dazu gehörten Vordenker aus Politik und Kultur sowohl in Deutschland als auch über die Landesgrenzen hinaus. Das Auswärtige Amt rechnete mit einem internationalen Aufschrei und äußerte Zweifel an einer Strafverfolgung der beiden

Männer, aber der Staatsanwalt setzte das Verfahren trotzdem unter Ausschluss der Öffentlichkeit fort. Zwei Tage lang saßen Ossietzky und Kreiser Seite an Seite auf einer riesigen leeren Empore und lauschten dem Widerhall der konkurrierenden Stimmen der Anwälte. „Unheimlich, so ein Theater ohne Publikum“, schrieb Ossietzky später. Die Männer wurden schließlich wegen einer geringeren Anklage – der Veröffentlichung von Militärgeheimnissen – verurteilt und zu 18 Monaten Haft verurteilt. Sie hatten bis Anfang Mai 1932 Zeit, sich den Behörden zu stellen. Kreiser floh aus Deutschland, um einer Haftstrafe zu entgehen. Ossietzky legte Wert darauf, zu bleiben.

Ossi, wie ihn seine Freunde nannten, war ein kleiner, ruhiger Mann mit hoher Stirn, einer langen, schmalen Nase und messerschmalen Lippen. Sein markantes Gesicht eignete sich gut für Karikaturen, und Zeitungen machten oft genau das. Bei zwanglosen Gesprächen neigte er dazu, den Blick auf den Boden zu richten, während er eine brennende Zigarette zwischen sanft zitternden Fingern hielt. Seine Zurückhaltung, gepaart mit dem „von“ in seinem Nachnamen, das traditionell ein Zeichen für eine adelige Abstammung war, führte dazu, dass Fremde ihn für einen Aristokraten hielten. Doch Ossietzky stammte aus einem Arbeiterviertel in Hamburg. Er schloss die Sekundarschule kaum ab und arbeitete dann bis 1914 lustlos als Angestellter in der Hamburger Justizverwaltung. Seine Erfahrungen im Ersten Weltkrieg festigten sein Engagement für den Frieden und weckten sein Interesse am Schreiben. Er zog 1919 nach Berlin, wo er Sekretär der Deutschen Friedensgesellschaft wurde und als politischer Kommentator, der sich gegen Militarismus und für Demokratie einsetzte, Anerkennung fand.

Journalisten, so glaubte er, sollten „der Zeit einen Spiegel vorhalten“ und „das Gewissen des Tages“ sein. Woche für Woche verfasste Ossietzky Artikel, die vor Energie vibrierten. Sein Kollege Rudolf Arnheim sagte einmal, dass Ossietzky selbst die unpolitischsten Leser für das Schicksal des Landes interessieren könne, weil seine „Gedanken nicht in Fachjargon vorgetragen werden, sondern in einer Sprache, in der man Blumen, Musik und Frauen beschreiben kann“. Ossietzkys Artikel waren die eines Verfechters einer jungen Demokratie, die durch zunehmend radikale politische Fraktionen bis an die Grenzen ihrer Belastbarkeit gedrängt wurde. Er wollte nicht, dass die junge Republik unter seiner Führung zugrunde geht.

Nachdem Ossietzky 1927 *Die Weltbühne* übernommen hatte, verbrachte er viele Stunden in Hemdsärmeln inmitten von unordentlichen Papierstapeln im Büro der Zeitschrift. Er war die Art von Redakteur, der Bleistiftstummel Rotstiften vorzog und daran dachte, der Druckmannschaft Bier und Würstchen zu kaufen. Unter seiner Leitung veröffentlichte *Die Weltbühne* Beiträge aus dem gesamten linken politischen Spektrum, was die Autoren verärgerte, die sich eine radikalere Linie wünschten. Die Zeitschrift wurde zu einer notwendigen, wenn auch einsamen Bühne für diejenigen, die nicht strikt mit den führenden Arbeiterparteien Deutschlands verbunden waren.

Ein häufiges Diskussionsthema in der Zeitschrift war der Militarismus in Deutschland, eine Erbsünde, die das Land in den Ersten Weltkrieg geführt und den Weg für den aufkommenden Faschismus geebnet hatte. Dies brachte die Zeitschrift mehr als einmal in Schwierigkeiten mit den staatlichen Behörden. Vor dem Prozess gegen Ossietzky im Jahr 1931 war *Die Weltbühne* bereits wegen ihrer Berichterstattung

über die Schwarze Reichswehr, eine rechtsextreme paramilitärische Gruppe, die Anfang der 1920er Jahre zahlreiche Morde aus Selbstjustiz verübte, angeklagt worden. Die Artikel des Magazins setzten das deutsche Justizministerium unter Druck, die Mörder strafrechtlich zu verfolgen, und brachten das Militär in Verlegenheit, das die Existenz bewaffneter Untergrundgruppen geleugnet hatte, obwohl es deren Aktivitäten billigte. Später bestand das Militär darauf, dass eine weitere Anklage gegen *Die Weltbühne* erhoben wurde, diesmal wegen der Veröffentlichung eines Kommentars, in dem es hieß, dass „Soldaten Mörder sind“.

Die Bedingungen, zu denen Ossietzky für die Veröffentlichung von Militärgeheimnissen verurteilt wurde, schockierten seine Freunde und Bewunderer. Menschen, die in Deutschland wegen hochkarätiger politischer Verbrechen verurteilt wurden, erhielten oft *Festungshaft* (Festungshaft), eine komfortablere Form der Inhaftierung. Dies war der Fall bei Adolf Hitler nach dem Bierhallenputsch von 1923; während seiner Inhaftierung hatte er die Erlaubnis, Besucher zu empfangen, und in dieser Zeit schrieb er *Mein Kampf*. Das Gericht ordnete jedoch an, dass Ossietzky seine Zeit in einem gewöhnlichen Gefängnis zusammen mit Dieben und Mördern absitzen sollte. Die Justiz, so murrten viele Linke in Deutschland, sei nur auf dem rechten Auge blind.

Ossietzky bestand darauf, dass seine Strafe den Grundsätzen seines Berufsstandes entsprach. „Sie mögen uns heute, morgen oder übermorgen verurteilen, und wir werden es akzeptieren“, schrieb er einmal. „Aber unser Stolz wird darin bestehen, ... energischer, scharfsinniger, dichter und härter zu werden. Deshalb sind wir Journalisten.“ Seine Haltung inspirierte seine Kollegen aus der Presse.

Obwohl es nicht sein Ziel gewesen war, wurde Ossietzky durch die Überwachung der Berichterstattung über den Militarismus in Deutschland und die damit verbundene Verurteilung auch zu einem Symbol für die deutsche Friedensbewegung – und für diejenigen, die sich dem Faschismus widersetzen. „Wenn man wirksam gegen den korrupten Geist einer Nation kämpfen will“, sagte er einem Mitarbeiter von *Die Weltbühne*, „muss man ihr Schicksal teilen.“

An dem Tag, an dem Ossietzky seine Strafe antreten sollte, gab er ein letztes Versprechen: Wenn seine Freunde ihn wiedersehen würden, wäre er „freigelassen, aber nicht geläutert“. Mit dem Hut in der Hand winkte er der Menge zu und ließ sich von den roten Backsteinmauern des Gefängnisses verschlucken.

„Wenn man wirksam gegen den korrupten Geist einer Nation kämpfen will“, sagte Ossietzky einem Mitarbeiter von „Die Weltbühne“, „muss man ihr Schicksal teilen.“

Seine frisch gestrichene Zelle mit ihrem Steinboden erinnerte Ossietzky an ein Badezimmer. Das Essen, das ihm das Gefängnis gab, war dürrig. Er brauchte eine ärztliche Genehmigung, um zu rauchen, und durfte nur zehn Zigaretten pro Tag rauchen. Aber die Situation war nicht allzu schlimm, sagte er seiner Frau Maud. Zumindest konnte er lesen und schreiben. Ossietzky verfasste unzählige Briefe an Unterstützer und an die Mitarbeiter von *„Die Weltbühne“*. Er verfasste Artikel, die unter dem Pseudonym Thomas Murner veröffentlicht wurden und von einem seiner

Anwälte aus Tegel herausgeschmuggelt wurden. Und er schrieb Maud mit Dutzenden kleiner Anfragen: Bücher, Seife, Lanolin zum Rasieren, Schnürsenkel, Taschentücher, Unterwäsche. Manchmal bat er um Papier, ein anderes Mal um Umschläge.

Maud, eine winzige Anglo-Inderin mit riesigen braunen Augen, war nicht gerade eine Streitaxt. Sie leitete viele von Ossietzkys Anfragen an die schroffe, aber effiziente Betriebsleiterin der Zeitschrift, Hedwig Hünicke, weiter, die ein Mitarbeiter mit ebenso viel Liebe wie Furcht als die „Korsettstäbe“ der Publikation bezeichnete.

Dank Hünicke und Hellmut von Gerlach, einem engen Freund Ossietzkys und langjährigen Kollegen in der Friedensbewegung, machte *Die Weltbühne* Fortschritte. Gerlach war in seinen Sechzigern, hatte einen grauen Spitzbart und einen jugenhaften Humor. Seine wöchentlichen Leitartikel zeugten von seinem Erfahrungsschatz als Journalist, ehemaliger Politiker und amtierender Vorsitzender der Deutschen Liga für Menschenrechte. Gerlach beaufsichtigte die Produktion von 42 Ausgaben der Zeitschrift in Ossietzkys Abwesenheit und veröffentlichte die Werke eines Dutzends bekannter männlicher Autoren und einiger Frauen, die unter männlichen Pseudonymen schrieben.

Gerlachs um Jahrzehnte jüngere Gefährtin, Milly Zirker, war eine dieser Frauen. Die mondäne Zirker arbeitete als Redakteurin für die Tageszeitung „8 Uhr Abendblatt“ und schrieb unter dem Namen Johannes Bückler politische Kommentare für „*Die Weltbühne*“. Gerlach zufolge war Zirker persönlich ebenso hart wie mit Worten; sie soll ihm einmal bei einer gewalttätigen Antikriegsdemonstration das Leben gerettet haben. Hilde Walter war eine weitere nüchterne Mitarbeiterin von „*Die Weltbühne*“, die Artikel über Gewerkschaften und Frauenthemen schrieb. Freunde beschrieben Walter als durchsetzungsfähig und eigensinnig, aber nicht ehrgeizig oder eitel; manchmal unhöflich, aber immer ehrlich.

Die Weltbühne hielt nicht nur ihre eigenen Türen offen, sondern unterstützte auch die Deutsche Liga für Menschenrechte und den deutschen Zweig des PEN-Clubs bei der Sammlung von 42.036 Unterschriften zur Unterstützung einer Strafminderung für Ossietzky. Die Petition scheiterte, aber Ossietzky wurde trotzdem vorzeitig im Rahmen einer Massenamnestie freigelassen, die von einer ungewöhnlichen Allianz aus Vertretern der NSDAP, der KPD und der SPD im Parlament durchgesetzt wurde. Am 22. Dezember verließ Ossietzky Tegel nach sieben Monaten und 12 Tagen hinter Gittern. Er sollte nicht lange frei sein.

Das zweite Mal, dass Ossietzky in staatlicher Haft verschwand, geschah in den dunklen Morgenstunden des 28. Februar 1933. Hitler war vier Wochen zuvor zum Reichskanzler ernannt worden, obwohl die Nazis noch keine parlamentarische Mehrheit hatten. Die Wahlen waren für den 5. März angesetzt. Vertreter der Deutschen Liga für Menschenrechte wussten, dass Ossietzky auf der Verhaftungsliste der Nazis stand, die in Erwartung des Moments erstellt worden war, in dem die Partei die volle Kontrolle über die Regierung erlangen würde. Robert M.W. Kempner, ein Berliner Staatsanwalt, der später der US-Chefankläger bei den Nürnberger Prozessen werden sollte, war einer von vielen, die Ossietzky drängten,

das Land zu verlassen. Nur noch ein paar Tage, sagte Ossietzky. Er würde warten, bis die Wahl vorbei sei.

Am Abend des 27. Februar saß Ossietzky still mit engen Freunden zusammen und hörte einen Radiobericht über einen Brandanschlag auf den Reichstag. Dann kehrte er nach Hause zu Maud zurück. Das Paar versuchte zu schlafen, konnte aber nicht. Sie standen mitten in der Nacht auf und tranken Kaffee, als ob sie das Klopfen erwarteten, das schließlich um 3:30 Uhr morgens kam.

Während der Reichstag in Schutt und Asche lag, nutzte Hitlers Regierung den Vorfall als Vorwand, um beispiellose Macht auszuüben. Sie befahl den Strafverfolgungsbehörden, Kritiker festzunehmen. Die Polizei holte Sozialisten, Pazifisten, Geistliche, Anwälte, Professoren, Künstler, Journalisten und Schriftsteller ab. Unter den wachsamen Augen zweier Beamter zog sich Ossietzky an und sagte zu seiner verängstigten Frau Maud, sie solle sich keine Sorgen machen. „Kopf hoch! Ich bin bald zurück“, sagte er. Maud, schockiert von den Ereignissen der Nacht, redete sich ein, dass nichts allzu Schreckliches passieren könne; schließlich hatte ihr Mann nichts Unrechtes getan.

Ossietzky wurde zum Polizeipräsidium am Alexanderplatz gebracht. Die Gänge waren voller Menschen, die unter sogenannter Schutzhaft standen. Abgeordnete und Verfassungsrichter, Zeitungsredakteure und Schriftsteller, Friedensaktivisten und Akademiker – alle standen Schulter an Schulter. „Die gesamte kulturelle Bolschewistenschar“, staunte Egon Erwin Kisch, ein auffälliger sozialistischer Reporter aus Prag mit einer Brust, die bekanntermaßen mit Tätowierungen übersät war, später. „Jeder kannte jeden, und jedes Mal, wenn die Polizei einen weiteren hereinbrachte, begrüßten wir ihn alle.“

Die Wachen waren keine gewöhnlichen Staatsdiener in Anzügen mit glänzenden Ellbogen, sondern lebhafte junge Männer mit Hakenkreuzarmbändern. Sie sprachen die Häftlinge unverschämt an und unterstrichen ihre Befehle mit Beleidigungen. *Dreckskerle! Dreckige Schweine!* Schließlich führten sie die große Gruppe in eine einzige enge Zelle im Keller.

Einen Tag später wurden die Inhaftierten in die alten Militärgefängnisse der Stadt gebracht, die von der neu gegründeten Geheimen Staatspolizei, besser bekannt als Gestapo, umfunktioniert worden waren. Die Tage zogen sich hin. In Briefen an Maud gab Ossietzky sich tapfer. „Meine liebste Maudie“, schrieb er. „Ich bin vernünftig untergebracht worden; die Zelle ist groß und luftig, die Wachen sind freundlich – es gibt keinen Grund zur Klage. Du solltest nicht befürchten, dass es mir schlecht geht. Allmählich habe ich mich an jede Situation gewöhnt, in der ich mich befinde.“ Er ermutigte sie, sich auf Hünicke zu verlassen, der bereits reichlich Erfahrung darin hatte, Ossietzkys Angelegenheiten zu regeln.

Bis zum 11. März tauchten immer mehr Männer aus den Zellen auf – gut vernetzte Personen, die von den Nazis als unbedeutend eingestuft wurden, und Inhaber ausländischer Pässe. Unter ihnen war auch Kisch, der in einen Empfangsbereich voller Frauen kam, die verzweifelt auf Neuigkeiten warteten. Er wurde umgehend deportiert.

Viele andere politische Gefangene, darunter auch Ossietzky, mussten weitere drei Wochen warten, um ihr Schicksal zu erfahren. Schließlich wurden sie in Ketten gelegt, in Transportfahrzeuge verladen und zum Bahnhof gefahren. Dort wurden sie in Güterwaggons gepfercht und in den Osten in ein Konzentrationslager gebracht.

ZWEI

Innerhalb weniger Tage nach dem Reichstagsbrand hatte sich die Zahl der Mitarbeiter von „*Die Weltbühne*“ drastisch verringert. Die Zeitschrift durfte nicht mehr veröffentlicht werden, und viele ihrer Mitarbeiter flohen in die Nachbarländer, so schnell sie mit Zügen und Privatwagen transportiert werden konnten.

Mitte März waren Hünicke und Walter so ziemlich die einzigen Freunde Ossietzkys, die noch in Berlin waren und bereit und in der Lage waren, ihm zu helfen. Sie wussten, dass die Gestapo sie beobachtete. In der ersten Märzwoche durchsuchten die Behörden das Büro der Zeitschrift, durchkämmten die Akten und beschlagnahmten Kartons mit Papieren. Beamte bedrängten Hünicke erfolglos, die Personen hinter den vielen Pseudonymen der Autoren der Zeitschrift zu nennen. Die Polizei führte auch eine Razzia in Walters Einheit in der Künstlerkolonie durch, einem riesigen Art-déco-Komplex im Stadtteil Wilmersdorf, der den meist linksgerichteten Mitgliedern der Berliner Schriftsteller- und Bühnenarbeitergewerkschaften erschwinglichen Wohnraum bot. Beamte sperrten die Hauptzufahrtsstraßen zum Komplex ab, stiegen mit Hilfe von Feuerwehrleitern über die Balkone in die Wohnungen im Obergeschoss ein und verhafteten bekannte Kommunisten und beschlagnahmten marxistische Literatur.

Walter hatte den Eindruck, dass die Nazis sie und Hünicke nicht sehr ernst nahmen, zumindest noch nicht. Sie hatten sie nicht verhaftet, obwohl sie Jüdin, liberale Journalistin und Mitglied der antifaschistischen Sozialdemokratischen Partei Deutschlands war. Sie und Hünicke, der kein Jude war, beschlossen, ihre relative Freiheit, wie lange sie auch dauern würde, zu nutzen, um Ossietzky und seiner Familie zu helfen.

Vor allem Maud stellte ein Problem dar. Ihr geistiger Zustand verschlechterte sich rapide. Sie trank viel und Walter vermutete, dass sie halluzinierte, als sie berichtete, dass die Polizei ihre Wohnung durchsucht hatte. Hünicke und Walter beschlossen, sie in ein Sanatorium in einem der seenreichen Vororte der Stadt zu schicken. Dann sorgten sie dafür, dass Rosalinde, die 12-jährige Tochter der Ossietzkys, nach England abreisen konnte. Um die Aufmerksamkeit auf die Abreise zu lenken, stand Maud am Ende des Bahnsteigs und nickte dem weinenden Mädchen zu, als ihr Zug den Bahnhof verließ.

Alles kostete Geld: Mauds Pflege, Rosalindes Schulbildung, Lebensmittelpakete, Zigaretten und Zeitungen, die Ossietzky aus dem Gefängnis anfordern konnte. Hünicke holte etwas Bargeld aus den Resten der nicht beschlagnahmten Gelder *der Weltbühne* heraus, aber es reichte nicht aus. Hünicke und Walter schrieben Briefe an die im Ausland lebende deutsche Linke und an Sympathisanten in England und den USA, in denen sie um Geld baten. Sie hofften, dass dies die Familie über Wasser halten würde. Bald würden sie es brauchen, um Ossietzkys Leben zu retten.

Ossietzky war einer der etwa 40.000 Gegner des NS-Regimes, die in den ersten Monaten des Jahres 1933 in Preußen, dem größten und bevölkerungsreichsten deutschen Bundesland, festgenommen wurden. Um so viele neue Häftlinge unterzubringen, beschlagnahmten die Nazis verlassene Fabriken, unzureichend genutzte Schulen, Militärcasernen, verfallene Schlösser und veraltete Haftanstalten. Die 100 Jahre alte Gefängnisanlage, bekannt als Sonnenburg, war 1931 wegen gefährlicher sanitärer Bedingungen geschlossen worden. Aber es gab Zellenblöcke, die gefüllt werden konnten, und in der ersten Aprilwoche trafen die ersten Transporte aus Berlin ein. In kurzer Zeit war das Gefängnis mit tausend Männern belegt, darunter auch Ossietzky.

Nachdem die Gefangenen aus den Zügen ausgestiegen waren, beobachteten die Einwohner der Stadt, in der Sonnenburg lag, wie Beamte die Männer mit Schlagstöcken schlugen und sie zwangen, die deutsche Nationalhymne zu singen, während sie zu ihrer Haftanstalt marschierten. Einige der Zellen waren ohne Stühle oder Betten, sodass die Männer auf dem kalten Boden hockten oder sich an feuchte, schimmelige Wände lehnten. Den wenigen Schlaf, den sie bekamen, fanden sie auf Haufen von verrottendem Stroh. Ihr Wasser kam aus einem Brunnen in einem Innenhof und sie verrichteten ihre Notdurft in Nachttöpfen.

Die Gestapo verwaltete Sonnenburg, aber das Gefängnis wurde von Abteilungen der paramilitärischen Sturmabteilung (SA) bewacht, deren Mitglieder als Braunhemden bekannt waren. Die SA füllte ihre Reihen mit den treuesten Anhängern des Faschismus, Männern, die begierig darauf waren, von außergerichtlicher Macht Gebrauch zu machen. SA-Offiziere zwangen die Gefangenen, Nazilieder zu singen und das, was euphemistisch als „Übung“ bezeichnet wurde, durchzuführen. Die Männer mussten sich jeden Tag stundenlang auf den Boden legen, aufstehen, sich hinlegen und wieder aufstehen, immer und immer wieder, bis sie erschöpft waren. Wer ohnmächtig wurde oder zusammenbrach, bekam einen Tritt in den Bauch oder eine Faust ins Gesicht.

Unter diesen Bedingungen verschlechterte sich Ossietzkys Zustand rapide; er war oft zu schwach, um zu stehen. Er lag da, ohne sich zu wehren, während betrunkene Offiziere ihn schlugen und schrien: „Du polnisches Schwein, stirb endlich!“

Da die Nazis Ossietzky wegen der Enthüllungen der *Weltbühne* über die deutschen Aufrüstungsbemühungen als Verräter betrachteten, gehörte er zu denen, die besonders grausam behandelt wurden. Er musste sein eigenes Grab ausheben, unter dem Vorwand, erschossen zu werden. Er schien immer Latrinendienst zu haben und musste Nachttöpfe in Nasenhöhe über den Gefängnishof tragen. Nach nur sechs Tagen in Sonnenburg erlitt er seinen ersten Herzinfarkt.

Ossietzkys spärliche Briefe an Maud enthielten keine Hinweise auf diese Behandlung – sie mussten schließlich die Zensur passieren –, aber die Berichterstattung in der Presse über die Lager war für diejenigen, die sich Sorgen um sein Schicksal machten, nicht ermutigend. Journalisten aus den USA und England hatten ein besonderes Interesse am plötzlichen Verschwinden eines großen Teils der deutschen Linken. Vor allem dank der Aussagen von entlassenen oder entflohenen Gefangenen sickerte die Nachricht von den Folterungen in Sonnenburg durch:

Häftlinge mit Läusen wurden gezwungen, sich ihre Schamhaare mit der Wurzel auszureißen. Gefangene mussten sich hinknien, während Beamte ihnen mit Nadeln in das nackte Gesäß und die Genitalien stachen.

Reporter verlangten, die bekannteren politischen Gefangenen zu sehen, und wollten Beweise dafür, dass sie noch am Leben waren. Die mutigeren Vertreter der verbliebenen freien deutschen Presse veröffentlichten Berichte über Sonnenburg, in denen regelmäßig auf Ossietzkys Inhaftierung Bezug genommen wurde. Dazu gehörte *Die Neue Weltbühne*, eine im Exil produzierte Version von Ossietzkys Zeitschrift, zunächst in Wien und dann in Prag.

Kritische Berichterstattung, und sei sie noch so geringfügig, ärgerte die Nazi-Regierung. Da Hitlers Regime jedoch immer noch bestrebt war, sich die Gunst der demokratischen Welt zu erhalten, stimmte die Regierung gelegentlichen Pressebesuchen zu. Einer der Journalisten, die im Mai 1933 Sonnenburg besuchten, war der Korrespondent der Hearst Press Group, Hubert Renfro Knickerbocker. Knickerbocker, ein hochgewachsener Texaner mit roten Haaren, hatte ein Talent für Interviews, selbst mit einem so wendigen Thema wie Joseph Goebbels, dem Propagandaminister der Nazis. Nach einem Gespräch mit Knickerbocker beim Abendessen im März 1932 beschwerte sich Goebbels in seinem Tagebuch, er fühle sich „ausgepresst wie eine Zitrone“. Dennoch wurde Knickerbocker zusammen mit seinem bebrillten Kollegen Louis P. Lochner, dem Leiter des Berliner Büros der Associated Press, zu einer Besichtigung von Sonnenburg eingeladen.

Am Tag des Besuchs wurden alle Zellentüren geöffnet. Die Gefangenen wurden gezwungen, Arbeitslieder mit faschistischen Texten zu singen. Die Reporter wurden eingeladen, jedem jede Frage zu stellen, solange dies unter Aufsicht geschah. Niemand äußerte sich negativ über seine Bewacher.

Knickerbocker und Lochner waren seit Jahren mit Ossietzky befreundet und suchten ihn auf. Auf Fragen zu seiner Behandlung erhielt man nur knappe, unspezifische Antworten. Dann kam Knickerbocker auf das Thema Bücher zu sprechen – welche Art von Büchern würde Ossietzky sich wünschen, wenn es ihm möglich wäre, sie zu erhalten? Lochner bemerkte ein verschmitztes Lächeln auf Ossietzkys Gesicht. „Ich denke, mittelalterliche Geschichte wäre sehr passend“, wagte er zu sagen.

Ossietzky lag ohne Widerspruch da, während betrunkene Offiziere ihn schlugen und schrien: „Du polnisches Schwein, stirb endlich!“

Als sich im Mai 1933 die erste Gelegenheit für einen Familienbesuch in Sonnenburg ergab, lieh sich Walter ein Auto, fuhr Maud zum Gefängnis und ging mit Ossietzkys Frau zum Besuchereingang. Der junge Wachmann am Tor verwechselte das „von“ in Mauds Nachnamen als Zeichen dafür, dass sie zur deutschen Oberschicht gehörte, und nahm an, dass Walter ein angeheuerter Helfer war. Er ließ beide Frauen herein.

Als sie drinnen waren, sahen sie, wie Ossietzky über den weiten, verlassenem Gefängnishof auf sie zukam. „Ossietzky konnte sich nur mit großer Mühe und in kleinen, offensichtlich schmerzhaften Schritten fortbewegen“, schrieb Walter später.

„Beide Arme hingen steif an seinen Schultern, als wären seine Gliedmaßen geschient, fast bewegungslos ... und seine Halswirbel waren fest in ein steifes graues Soldatenhalsband gewickelt, das ihn daran hinderte, seinen Kopf auch nur ein paar Zentimeter nach rechts oder links zu drehen.“ Sein Körper sah aus wie ein Skelett. Walter fand seinen starren Gesichtsausdruck während ihrer kurzen, fast wortlosen Begegnung herzerreißend.

„Wie geht es Ihnen?“, fragten die Frauen.

Er antwortete monoton, aber mit einer bedeutungsvollen Pause: „Es geht mir gut ... im Moment.“

In seinen Memoiren von 1950 erinnert sich der Gestapo-Chef Rudolf Diels, von Ossietzkys Freunden und Unterstützern von den Bedingungen in Sonnenburg gehört zu haben und sich verpflichtet gefühlt zu haben, das Gefängnis selbst zu besuchen. Zeitgenossen hielten Diels eher für einen Opportunisten als für einen Fanatiker. Vor 1933 hatte er für das preußische Innenministerium gearbeitet und verkehrte regelmäßig mit linksgerichteten Beamten. Er hatte nicht den Geschmack für Grausamkeit, der große Teile seiner Behörde und der SA antrieb. Und er hatte sich nicht auf Sonnenburg vorbereitet. Er beschrieb es später als einen Ort aus einem dämonischen Traum, der ihm das Blut in den Adern gefrieren ließ.

Beim Betreten des Gefängnisses verlangte Diels, Willi Kasper zu sehen, einen preußischen Staatsvertreter der Kommunistischen Partei Deutschlands, der dort festgehalten wurde. Diels wurde zu einer kerkerartigen Zelle geführt, in der sich Männer in zerrissener Kleidung auf das Kommando „Achtung!“ langsam aufrichteten. Ihre geschwollenen Köpfe sahen aus wie Kürbisse, dachte Diels, und ihre Gesichter waren gelb, grün und blau. Striemen und geronnenes Blut bedeckten die freiliegende Haut. Kasper konnte nicht sprechen, sein Gesicht verzerrte sich in tränenlosem Schluchzen. Als Diels Ossietzky sah, wagte der Journalist mit schwacher Stimme zu fragen, ob ihn jemand aus dieser Hölle retten könne.

Im Oktober 1933 wurde Mauds Sanatorium geschlossen, nachdem sein jüdischer Besitzer zur Auswanderung gezwungen worden war. Maud wurde dann zu entfernten Verwandten nach Hamburg gebracht. Walters Wohnung wurde immer wieder durchsucht. Im November beschlagnahmte die Gestapo die Korrespondenz, aus der hervorging, dass sie im Namen Ossietzkys um Gelder gebeten hatte. Walter musste nicht aufgefordert werden zu gehen: Sie floh nach Paris und ließ Hünicke als Ossietzkys letzten engen Freund im Feindesland zurück.

In Frankreich hielten sich bereits mehr als 59.000 deutsche Flüchtlinge auf, darunter Gerlach und Zirker. Viele zog es in das künstlerfreundliche Montparnasse und in die Stadtviertel entlang des linken Seine-Ufers. Einige fanden Unterschlupf in heruntergekommenen Hotels. Andere mieteten möblierte Wohnungen in schäbigen Arbeitervierteln und teilten sich mit Maurern und Verkäuferinnen die Badezimmer auf dem Flur. Viele lebten in prekären Verhältnissen, waren vor Hunger benommen und ihre Schuhe fielen langsam auseinander.

Walter fand ein Zimmer in der Rue Froidevaux 59, gegenüber dem Friedhof Montparnasse. Von dort aus war es nur ein kurzer Fußweg zur Rue Jean Dolent, wo die Deutsche Liga für Menschenrechte ein winziges Büro unterhielt, in dem Gerlach, Zirker und ein junger Jurastudent namens Konrad Reisner, der sich freiwillig gemeldet hatte, arbeiteten. Zirker war Gerlachs Sekretär und spielte gleichzeitig eine führende Rolle bei der Vereinigung deutscher Journalisten im Exil.

Von Paris aus begannen Gerlach, Zirker, Walter und Reisner ihre ersten Versuche, Ossietzky zu retten. Sie versuchten es zunächst auf legalem Wege. Anfang 1934 versuchten sie, Alfons Sack als Anwalt für Ossietzky zu gewinnen und auf seine Freilassung zu drängen. Sack war ein rechtsradikaler Anwalt, der einen der Männer, die der Planung des Reichstagsbrandes beschuldigt wurden, erfolgreich verteidigt hatte. Er lehnte ab.

Ossietzky hatte in London gut vernetzte Unterstützer, darunter der Dramatiker Ernst Toller, der Friedensaktivist Otto Lehmann-Russbüldt sowie Ossietzkys ehemaliger Anwalt Rudolf Olden und dessen Frau Ika. Sie alle versuchten, auf politischem Wege Einfluss zu nehmen. Mit ihrer Hilfe bat Gerlach die Gräfin Fanny Wilamowitz-Moellendorff, Schwägerin von Hermann Göring, dem zweitmächtigsten Nazi, sich für eine Amnestie einzusetzen, erfuhr jedoch, dass Hitler diese Idee ablehnte.

Lord Ponsoby, ein englischer Labour-Abgeordneter mit Kontakten zur deutschen Botschaft in London, informierte seine Freunde über Ossietzkys Gesundheitszustand. Wickham Steed, der ehemalige Herausgeber der Londoner *Times*, veröffentlichte in seiner alten Zeitung den ersten großen öffentlichen Brief über Ossietzky. „Er ist das Symbol eines lebendigen Protests gegen die Tyrannei“, schrieb Steed. „Wenn es zu viel ist, auf seine Freilassung zu hoffen, sollte sein Anspruch auf das Mitgefühl der zivilisierten Welt meiner Meinung nach nicht völlig ungehört bleiben.“

Nichts funktionierte. Die Bemühungen um diplomatische und rechtliche Interventionen führten zu nichts, ebenso wie die Einflusskampagne. Ossietzky blieb in Sonnenburg und verschlechterte sich von Tag zu Tag. Seine Freunde befürchteten das Schlimmste und beschlossen, kreativ zu werden.

DREI

Der Vorschlag erschien erstmals auf den Seiten des *Pariser Tageblatts*, das von und für deutsche Exilanten in Frankreich herausgegeben wurde. Am 16. April 1934 plädierte Chefredakteur Georg Bernhard dafür, Ossietzky für den Friedensnobelpreis zu nominieren. Tage zuvor hatte das Nobelkomitee bekannt gegeben, dass es für 1932 keinen Gewinner geben würde. Dies war seit 1914 ein relativ häufiges Ereignis gewesen; in den chaotischen Jahren nach Beginn des Ersten Weltkriegs vergingen acht Jahre ohne Gewinner. Aber ein weiteres Jahr auszulassen, ohne die Bedeutung des Friedens zu betonen, wäre ein Fehler, so Bernhard. Er forderte das Komitee auf, über die üblichen Kandidaten hinauszuschauen: Unterzeichner von Verträgen, berühmte Politiker, Gründer einflussreicher Organisationen. Wenn der Preis eine Metapher für Frieden sei, wer könnte ihn dann besser erhalten als jemand, der für diese Sache leidet – jemand wie Ossietzky?

Viele von Ossietzkys Unterstützern schlossen sich schnell dieser Idee an, in der Hoffnung, dass die Nazis Ossietzky eher freilassen würden, wenn er den Preis gewinnen würde. Gerlach folgte Bernhards Leitartikel mit einem eigenen. „Bevor er Journalist wurde, war er Generalsekretär der Deutschen Friedensgesellschaft“, schrieb Gerlach über Ossietzky. „Als Journalist setzte er sich unerschütterlich für die Idee des Friedens ein. Als Herausgeber der *Weltbühne* führte er den Kampf gegen die vertragswidrige Aufrüstung Deutschlands an.“

Einige Befürworter sahen in dem Vorschlag einen direkten Aufruf zum Handeln. Einen Monat nach Bernhards Leitartikel sandte Ossietzkys langjähriger Freund Berthold Jacob im Namen der Straßburger Sektion der Deutschen Liga für Menschenrechte ein Nominierungsschreiben nach Oslo. Kurt Grossman, der einst die Polizei davon überzeugt hatte, Ossietzky vor dem Gefängnis Tegel von seinen Freunden verabschieden zu lassen, tat dasselbe aus dem Prager Exil.

Beide Männer erhielten höfliche Absagen. Die Frist für die Einreichung von Nominierungen für 1934 war bereits abgelaufen. Außerdem erfuhren sie, dass nur eine Handvoll Personen Kandidaten nominieren durften: ehemalige Friedenspreisträger, Mitglieder des Nobel-Komitees, Mitglieder internationaler Regierungsgremien, des Internationalen Gerichtshofs in Den Haag oder führender Friedensorganisationen sowie Professoren für Recht, Geschichte oder Philosophie. Wenn Jacob und Grossman eine Nominierung für Ossietzky sicherstellen wollten, hatten sie bis zur nächsten Frist für den Preis im darauffolgenden Januar Zeit, eine qualifizierte Person zu finden, die eine Nominierung einreichen konnte.

Die Ablehnungen lieferten eine Art Fahrplan für das weitere Vorgehen von Ossietzkys Freunden. „Wir wollten diesen mutigen und in jeder Hinsicht hervorragenden Mann, wenn möglich, vor dem Tod bewahren“, schrieb Konrad Reisner Jahre später. Natürlich gab es keine Garantie dafür, dass eine Nominierung oder gar die Verleihung des Preises Ossietzky aus dem Gefängnis holen würde. Dennoch könnte es eine Botschaft senden. „Es war eine unglaubliche Chance, den verhassten, verfluchten Verbrechern, die unser Land in Besitz genommen hatten, eine schallende Ohrfeige zu verpassen“, schrieb Reisner.

Nicht alle in Ossietzkys Netzwerk waren davon überzeugt, dass es sich lohnen würde, eine Kampagne für den Nobelpreis zu starten. Zu den Skeptikern gehörte auch Walter. Sie befürchtete, dass es, da Ossietzky nicht so bekannt war wie frühere Preisträger, viel Arbeit kosten würde, sein Profil zu schärfen und die richtigen Leute auf seine Seite zu bringen. Sie befürchtete auch, dass seine Kandidatur nach hinten losgehen könnte: Zu viel Gerede der deutschen Linken im Exil könnte die Nazis verärgern, die Ossietzky dafür bestrafen könnten. Und wenn die Nazis herausfänden, dass Ossietzkys Freunde hinter der Aktion steckten, könnten sie die Kampagne leicht als PR-Gag diskreditieren.

Walter erklärte sich unter einer Bedingung bereit, ihre Bedenken beiseite zu legen: Die Unterstützung für Ossietzkys Kandidatur durfte nicht so aussehen, als sei sie von Menschen, die ihn kannten, inszeniert worden. Sie musste organisch und unabhängig wirken, von der Öffentlichkeit und den offiziellen Nominierenden angenommen werden, idealerweise in Ländern, die wahrscheinlich einen gewissen

Einfluss auf die Nazis hatten. Nur dann, so glaubte Walter, konnten Ossietzkys Unterstützer hoffen, moralischen Druck auf Hitlers Regierung auszuüben, was möglicherweise zur Freilassung ihres Freundes aus der Haft führen würde.

Die nächste Frist war nur noch acht Monate entfernt – es galt keine Zeit zu verlieren. Walter und Gerlach wandten sich an ihre Netzwerke in den USA, zu denen auch zwei Professoren aus Princeton gehörten, Albert Einstein und Otto Nathan. Einstein, der 1921 den Nobelpreis für Physik erhielt, war in seiner Berliner Zeit ein führendes Mitglied der Liga für Menschenrechte gewesen, und obwohl er selbst nicht berechtigt war, Ossietzky zu nominieren, verfügte er über beneidenswerte berufliche Verbindungen. Nathan, ein Wirtschaftswissenschaftler, war ähnlich gut positioniert und konnte einen entscheidenden Beitrag leisten: die finanzielle Unterstützung für die Einstellung eines Vollzeit-Organisators für die Arbeit hinter den Kulissen von Ossietzkys innerem Kreis.

Diese informelle Gruppe von einigen Dutzend Unterstützern, die über Europa und die USA verstreut waren, sollte sich später Freundeskreis Ossietzkys oder Ossietzkys Freundeskreis nennen. Zu ihr gehörten Gerlach, Zirker und Reisner in Paris, Grossman in Prag und Hünicke in Berlin. Von London aus spielten Toller, Lehmann-Russbüldt und die Oldens eine entscheidende Rolle. Die bezahlte Organisatorin war Hilde Walter.

Wenn der Preis eine Metapher für Frieden war, wer wäre dann besser geeignet, ihn zu erhalten, als jemand, der für die Sache leidet – jemand wie Ossietzky?

Zu dem Zeitpunkt, als der Freundeskreis begann, seine Bemühungen zu koordinieren, war Sonnenburg als Gefängnis geschlossen worden und seine Insassen wurden in Arbeitslager überführt, die von den Nazis neu konzipiert worden waren. Im Februar 1934 kamen Ossietzky und Hunderte andere in Esterwegen an. Das Lager war eines von mehreren Haftanstalten in der deutschen Region Emsland, die 30 Kilometer von der niederländischen Grenze entfernt im Moor versunken lag. Die Aufgabe der Gefangenen bestand darin, ein riesiges 120.000 Morgen großes Projekt zur Trockenlegung von Feuchtgebieten zu unterstützen.

In Esterwegen waren bis zu 1.000 Gefangene in Holzbaracken untergebracht, die in zwei ordentlichen Reihen angeordnet waren und durch eine Straße in der Mitte verbunden waren. Die SS nannte sie Hitlerallee, die Gefangenen kannten sie als die Allee der Seufzer. Jeden Morgen marschierten die Offiziere die Gefangenen durch die Allee und auf die feuchten, wassergesättigten Felder, wo sie gezwungen wurden, täglich mindestens 13 Kubikmeter Erde auszugraben, und zwar nur mit Hacken und Spaten. Wer die tägliche Quote nicht erfüllte, riskierte eine gewalttätige Bestrafung. (Die Gefangenen wurden unter sich und später in der Populärkultur als *Moorsoldaten* oder „Torfmoorsoldaten“ bekannt. Ihre [Feldlieder](#) sollten bald die Republikaner des Spanischen Bürgerkriegs vereinen und den Widerstand gegen den Faschismus in ganz Europa symbolisieren.)

Ossietzky war bereits durch die Misshandlungen in Sonnenburg geschwächt und war auf die Hilfe seiner Mitgefangenen angewiesen. Sie nannten ihn Carlchen, ihren „kleinen Carl“. Draußen in den Mooren stellten sie ihn in die Mitte einer Reihe, damit

die Männer neben ihm ihm beim Graben seiner Quote helfen konnten. Härtere Gefangene fungierten als menschliche Schutzschilde und stellten sich zwischen Ossietzky und die Prügel. Ein ehemaliger Taxifahrer und Boxer aus Berlin namens Georg Schmidt folgte Ossietzky manchmal wie ein Leibwächter und wachte selbst während der kürzesten Zigarettenpausen über ihn.

Dennoch gab Ossietzkys zerbrechlicher Körper oft nach und er verbrachte wochenlang im Lazarett. In den Akten der Nazis spiegelte sich sein schlechter Gesundheitszustand nicht wider. Nur wenige Tage vor Ossietzkys Verlegung nach Esterwegen im Februar 1934 berichteten Vertreter der Gestapo dem Auswärtigen Amt, dass sich sein „Gesundheitszustand nach fachlicher Meinung des Lagerarztes während seiner Haft keineswegs verschlechtert, sondern verbessert hat“. Sieben Monate später verfasste der Arzt von Esterwegen einen ähnlichen Bericht: „Aktuelle Erkrankungen: keine, fühlt sich gut. Hatte bisher keine Beschwerden ... Gesund und arbeitsfähig. Hat hier keine Unfälle erlitten.“

Ossietzky wurde oft zum sogenannten Haushaltseinsatz eingeteilt. Er fegte und wischte die Baracken. In der Küche schälte er Kartoffeln. Wenn keine Wachen in der Nähe waren, las er laut aus Zeitungen vor, bis jemand flüsternd sagte: „*Achtzehn!*“ Das deutsche Wort für die Zahl 18 klang sehr ähnlich wie „*Achtung*“ (Gefahr). „*Achtzehn*“ war das Codewort für die Annäherung an Wachen.

Die Mitgefangenen hörten Ossietzky gerne zu. Viele stammten aus der Arbeiterklasse und beteiligten sich an Arbeiterbewegungen, und Ossietzkys Eloquenz in politischen Fragen war ein besonderer Genuss. „Es war für uns immer ein Erlebnis, ihm zuzuhören, mit ihm zu diskutieren, ihm Fragen zu stellen und manchmal zu hören, was er als Antwort auf unsere Einwände zu sagen hatte“, sagte der Gefangene Hubert Serwe später. „Er gab mehr, als er von uns erhalten konnte.“

Ossietzky diskutierte manchmal mit Theodor Haubach und Wilhelm Lueschner, ehemaligen Reichstagsabgeordneten, über Literatur. Sie unterhielten sich angeregt, bis sie den leisen Ruf “

Achtzehn!“ hörten.

Manchmal taten die Männer so, als wären sie auf dem Kurfürstendamm in Berlin, ihrem alten Revier. Sie trafen sich vielleicht im Kempinski, bestellten Roastbeef und setzten ihre Gespräche bei einem Schlummertrunk unter den gewölbeartigen Decken des Romanischen Cafés fort –

Achtzehn!

Selbst auf der Krankenstation, umgeben von abgemagerten Führern der deutschen Arbeiterpartei, war Ossietzky versucht, düstere Witze zu machen: „Jetzt, wo so gut wie alle hier versammelt sind, könnten wir eine provisorische Regierung bilden“ –

Achtzehn!

Berichten zufolge hat Ossietzky nie über seine Erfahrungen im Lager gesprochen, weder in Briefen noch mit anderen Gefangenen. Er zog es vor, über Nachrichten und Politik zu diskutieren. Wenn ihn ein Thema interessierte, erinnerte sich der Häftling Alfred Bender, „wurde er trotz seiner angeschlagenen Gesundheit ganz lebhaft.“ Bender dachte manchmal, es wäre klüger, sich auf ein belangloses, weniger anstrengendes Gespräch einzulassen. Ohne Erfolg. Bender gab zu, dass es unmöglich war, mit Ossietzky ein belangloses Gespräch zu führen.

Von Mitte 1934 bis Anfang 1935 gewann die Kampagne für Ossietzkys Kandidatur für den Nobelpreis an Fahrt. Der Briefverkehr war konstant – Hunderte von Nachrichten, die vom Freundeskreis oder an ihn geschrieben wurden, aus Frankreich, England, den USA, Norwegen, Schweden, der Schweiz und der Tschechoslowakei kamen oder dorthin geschickt wurden. Empfehlungsschreiben. Bittbriefe. Briefe mit Anweisungen. Briefe, die an manchen Orten aus den Häusern beschlagnahmt, in der Post abgefangen oder in die falschen Hände geraten konnten, wodurch die Nazis auf die Aktivitäten des Freundeskreises aufmerksam wurden und Ossietzkys Leben in Gefahr geriet.

Als Koordinatorin der Kampagne war Walter eine direkte, aber umsichtige Kommunikatorin. Sie tat, was sie konnte, um die Geheimhaltung zu wahren, und forderte andere auf, dasselbe zu tun. Ihre Briefe waren gespickt mit Warnungen, die mit der Zeit immer dringlicher wurden: „Vertraulich.“ „Äußerst vertraulich!“ „Für uns intern interessant, aber unter keinen Umständen für die Öffentlichkeit.“ „Vertraulich! Allein lesen!! Niemandem zeigen!!!“ Walter wusste, dass der Schlüssel zum Erfolg darin bestand, die Beteiligung des Freundeskreises an der Nominierung Ossietzkys für den Nobelpreis vor den Nazis geheim zu halten.

Der Freundeskreis und seine engsten Berater brachten vor Ablauf der Einreichungsfrist mehrere Nominierungen auf den Weg. Einstein, Nathan und Oswald Garrison Villard, der ehemalige Herausgeber von *The Nation*, halfen dabei, Jane Addams für die Sache zu gewinnen. Die Friedensnobelpreisträgerin von 1931 hatte die Internationale Frauenliga für Frieden und Freiheit gegründet und war eine von zehn Mitbegründerinnen der American Civil Liberties Union. Sie wurde bei der Nominierung von Ossietzky von Harold Laski, Professor an der London School of Economics, Helene Stöcker, einer deutschen Feministin und Aktivistin, die dem Rat des Internationalen Friedensbüros angehörte, und Ludwig Quidde, dem hochbetagten ehemaligen Präsidenten der Deutschen Friedensgesellschaft und Friedensnobelpreisträger von 1927, unterstützt. Quidde unterstützte die Nominierung nur widerwillig. Wie Walter war auch er der Meinung, dass Ossietzky zu wenig Chancen hatte, den Preis zu gewinnen, und dass seine Nominierung seine Sicherheit gefährden könnte.

Eine weitere Nominierung kam von V. Emil Scherer, einem Mitglied des Schweizer Parlaments. „Kein anderer Verfechter der Idee des Friedens musste so viel erliden“, schrieb er. Es wäre schön, fügte er hinzu, „wenn der Nobelpreis nicht an einen berühmten Premierminister oder Außenminister verliehen würde“, sondern an jemanden, der sich „durch Loyalität und furchtlose Arbeit in einer gefährlichen Position“ auszeichnet.

Nachdem mehrere Nominierungen gesichert waren, wandte sich Walter der Aufgabe zu, Ossietzkys Bekanntheitsgrad weltweit und insbesondere in England zu steigern. Das Land hielt immer noch an der Beschwichtigung als praktikablem Ansatz gegenüber dem NS-Regime fest, und die Anhänger Ossietzkys hofften, dass Nominierungen aus England als weniger politisch motiviert angesehen werden könnten. Ossietzky, der inzwischen über die Kampagne informiert worden war, schien ebenfalls der Meinung zu sein, dass dies die richtige Strategie sei. „Insgesamt äußerte er den Wunsch, dass alles, was geschieht, möglichst nur von England aus geschehen sollte“, schrieb Walter, „und dass Veröffentlichungen nicht in unserer Presse, sondern in der bürgerlichen Weltpresse erscheinen sollten.“

Walter wandte sich hilfesuchend an die englische Journalistin Amabel Williams-Ellis, die eine Broschüre mit dem Titel „Was war sein Verbrechen? Der Fall Carl von Ossietzky“ verfasste. Sie wurde an einflussreiche Leser verteilt und fand Unterstützung bei einigen der berühmtesten Mitglieder der englischen Intellektuellen, darunter Aldous Huxley, Bertrand Russell und Virginia Woolf.

Der Freundeskreis musste Rückschläge einstecken. Im August 1935 verstarb Gerlach plötzlich. Und selbst die energischsten Unterstützer von Ossietzky befürchteten, dass die Nominierung nicht auf fruchtbaren Boden fallen würde. Willy Brandt war damals ein 21-jähriger Organisator der Sozialistischen Arbeiterpartei, der in Norwegen Zuflucht gesucht hatte. Brandt bemühte sich in Oslo, das Interesse von Journalisten und Mitgliedern des norwegischen Parlaments an Ossietzkys Kandidatur zu wecken. Ende September äußerte er jedoch in einem Brief seine Sorge, dass zu viele Menschen der Meinung seien, „O. sei nicht bekannt genug“.

Im Oktober 1935 gelang es dem Schweizer Diplomaten Carl Jacob Burkhardt, im Auftrag des Internationalen Roten Kreuzes nach Esterwegen einzureisen. Während seines Besuchs bat Burkhardt darum, Ossietzky zu sehen. Zunächst lehnte der Lagerkommandant ab, gab aber schließlich nur äußerst widerwillig nach. Der Grund dafür wurde deutlich, als zwei Wachen mit einem kleinen, gebrechlichen Mann aus der Baracke kamen. Burkhardt stand einem zitternden, totenblassen Ossietzky gegenüber und machte sich mit gebrochenem Herzen ein Bild von der Lage: „Ein Auge geschwollen, die Zähne anscheinend eingeschlagen, ein gebrochenes, schlecht verheiltes Bein.“

Burkhardt teilte Ossietzky mit, dass er als Vertreter des Roten Kreuzes gekommen sei, aber auch Grüße von Ossietzkys Freunden überbringe. „Ich bin hier, soweit es mir möglich ist, um Ihnen zu helfen“, sagte er.

Zunächst sagte Ossietzky nichts, während sich seine Augen mit Tränen füllten. Als er sprach, lispelte er vor Schluchzen. „Danke, sagen Sie meinen Freunden, dass ich am Ende bin“, sagte er. „Es wird bald vorbei sein, fast fertig. Das ist gut.“ Nach einer kurzen Pause fügte er sehr leise hinzu: „Danke.“

Burkhardt blieb, um die Rückkehr der inhaftierten Arbeiter aus den Mooren um fünf Uhr zu sehen. Insgesamt waren es etwa 30 Männer, „eine Gruppe voller Ossietzkys, Krüppel, die aus der Dunkelheit auftauchten, im Licht der Bogenlampen.“

Burkhardt schickte Berichte über seinen Besuch an die NS-Regierung. Er sorgte dafür, dass einer davon direkt an Hitler geliefert wurde. Es würde keine glaubwürdige Möglichkeit geben, die Missstände im Lager unter Burkhardts Aufsicht zu leugnen.

Walter hörte auch von zahlreichen aus Esterwegen entlassenen Gefangenen, die ihren Weg nach Berlin, Prag oder Paris gefunden hatten. Ihr wurde berichtet, dass die Bemühungen des Freundeskreises die Lage für Ossietzky manchmal verschlimmerten. „Er soll zu seiner Frau gesagt haben: ‚Die Artikel im Ausland haben mir großen Schaden zugefügt‘“, schrieb Walter. „Aber später soll er gedacht haben, dass es vielleicht doch eine gute Sache sein könnte.“

In einem Brief an Ika Olden argumentierte Walter, dass „Ossietzky heute nicht mehr am Leben wäre, wenn die internationale Welt kein Interesse an ihm gezeigt hätte.“ Gleichzeitig befürchtete sie, dass der NS-Apparat ihn sterben lassen würde, wenn die Aufmerksamkeit nachließe. Der Tag, an dem das Nobelkomitee seine Entscheidung traf, könnte, so schrieb sie, „ein Todesurteil für Ossietzky sein, wenn nicht genug Vorsicht walten gelassen wird“.

VIER

Am 19. November 1935 gab das Nobelkomitee bekannt, dass es in diesem Jahr keinen Friedenspreis vergeben werde. Unabhängig von ihren Befürchtungen beschlossen die anderen Unterstützer von Walter und Ossietzky, dass sie keine andere Wahl hatten, als alles zu geben, in der Hoffnung, Ossietzky am Leben zu erhalten. Walter gab schnell eine Ankündigung in *Le Temps* und *Le Populaire*, den größten Tageszeitungen Frankreichs, auf, in der er erklärte, dass Ossietzky mit Unterstützung „einer großen Anzahl wichtiger Persönlichkeiten in Europa und Amerika“ erneut für den Preis nominiert werden würde. Die nächste Nobelpreis-Deadline war etwa zwei Monate entfernt, im Januar 1936.

In Paris veröffentlichten die Anhänger von Ossietzky einen mit Stars besetzten Aufruf, der Aufmerksamkeit erregen sollte. Das 22-seitige Dokument enthielt eine biografische Skizze von Ossietzkys Leben und eine Liste der abscheulichen Bedingungen in Esterwegen. Heinrich Mann, der deutsche Schriftsteller und ältere Bruder von Thomas, verfasste ein Vorwort. Ebenso wie der Journalist und Historiker Konrad Heiden, einer der ersten Chronisten der NS-Zeit. In einem Anhang wurden Unterstützungsschreiben unter anderem von Einstein, Wickham Steed und Romain Roland, dem beliebten französischen Schriftsteller und Gewinner des Literaturnobelpreises 1915, veröffentlicht. Hunderte von Exemplaren wurden an Professoren und Parlamentsabgeordnete in neun Ländern verschickt.

Bald darauf wurde das Nobelkomitee mit Nominierungen überschwemmt. Eine kam von 63 Mitgliedern des französischen Parlaments, die eine Erklärung unterzeichneten, in der es hieß: „Für Millionen von Menschen auf der ganzen Welt ist Ossiesky [sic] ein lebendiges Symbol für den unerschrockenen Kampf für den Frieden.“ Leo Polack, Professor für Philosophie an der Universität Groningen in den Niederlanden, schrieb: „Carl von Ossietzky widmete sein Leben dem internationalen Pazifismus im Geiste des Preises, sogar bis zum Martyrium.“

Ein glücklicher Zufall könnte die Bemühungen der Kampagne verstärkt haben. 1936 waren die Augen der Welt besonders auf Deutschland gerichtet, da es sowohl die Olympischen Winterspiele als auch die Olympischen Sommerspiele ausrichtete. Die Nazis hatten gehofft, die Veranstaltungen zu einem Schaufenster für ihr „neues“ Deutschland zu machen, aber als die internationale Presse im Februar zu den Winterspielen anreiste, bemerkten Journalisten die übermächtige Präsenz von Soldaten und die Schilder, die Juden den Zutritt zu Dörfern untersagten – beunruhigende Anzeichen für die internationale Gemeinschaft, dass in Deutschland nicht alles in Ordnung war.

In der Zwischenzeit verschlechterte sich Ossietzkys Gesundheitszustand. Karl Wloch, ein Journalist der kommunistischen Zeitung *Die Rote Fahne*, der 1936 in Esterwegen interniert war, war „bis ins Mark erschüttert“, als er Ossietzky zum ersten Mal traf. „Von dem Mann, der auf diesem Heusack lebte, sah ich nur seine Augen; er bewegte kaum den Mund, als er mir kurze Fragen stellte“, sagte Wloch später. „Ich musste genau zuhören, um ihn zu verstehen.“ Ossietzky erkundigte sich nach den neuesten Nachrichten aus Berlin und hörte aufmerksam zu, als Wloch berichtete, was er wusste. ‚Er war überhaupt nicht lebensmüde‘, erinnerte sich Wloch, „obwohl er wusste, wie schwierig es sein würde, lebend aus den Klauen der SS-Henker zu entkommen.“

Ihr Gespräch drehte sich um Selbstmordfälle in den Lagern. „Ob wir überleben, ist weder sicher noch der Hauptpunkt“, betonte Ossietzky. „Aber *wie* die Menschen später über uns denken, ist genauso wichtig wie, *dass* sie an uns denken. Darin liegt unsere Zukunft. Deshalb müssen wir hier weiterleben, solange wir atmen. Ein Deutschland, das an uns denkt, wird ein besseres Deutschland sein.“

63 Mitglieder des französischen Parlaments unterzeichneten eine Erklärung mit den Worten: „Für Millionen Menschen auf der ganzen Welt ist Ossiesky [sic] ein lebendiges Symbol für den unerschrockenen Kampf für den Frieden.“

Als Ossietzkys Kandidatur für den Friedensnobelpreis in der internationalen Presse immer mehr Beachtung fand, begannen die Nazis sich Sorgen zu machen, dass er tatsächlich gewinnen könnte. Goebbels selbst schaltete sich am 12. März 1936 ins Radio, um über diese Aussicht zu schimpfen. „Verrat war einmal eine gesellschaftlich akzeptierte Sache, sogar eine modische Sache“, schrie er. „Und es gibt auch heute noch Menschen, die Preise für Verräter beantragen. Wir sahen einen Verräter jedoch nur als Verbrecher. Deshalb: Ab mit seinem Kopf!“

Einige Wochen nach Goebbels' Rede berichtete die niederländische Presse, dass Ossietzky dem Tode nahe sei, basierend auf der Aussage eines Gefangenen in Esterwegen. *Die New York Times* druckte die Nachricht erneut ab. Im selben Monat besichtigte der KZ-Inspektor Theodor Eicke Esterwegen. In seinem internen Memo über den Besuch hieß es, dass das Büro von SS-Chef Heinrich Himmler über die Möglichkeit des bevorstehenden Todes von Ossietzky informiert sein sollte. Es wurde außerdem vorgeschlagen, Ossietzky im Lager medizinisch zu versorgen und dies zu dokumentieren, um dem unvermeidlichen Aufschrei, den sein Tod auslösen würde, entgegenzuwirken.

Stattdessen verlegten die Nazis Ossietzky am 28. Mai von Esterwegen in den Häftlingstrakt der Berliner Polizeilichen Landesanstalt. Der behandelnde Arzt des Krankenhauses diagnostizierte bei ihm einen fortgeschrittenen Fall von Tuberkulose. Bakterien hatten tiefe nekrotische Höhlen in den Oberlappen seiner linken Lunge gegraben. In einem Bericht an das Rote Kreuz verharmloste die Gestapo seine Krankheit als Mandelentzündung. Die Nazis arrangierten auch ein Interview mit einem regierungsfreundlichen dänischen Journalisten, Hans-Wolff Juergensen, in der Gefängnisabteilung des Krankenhauses. Juergensen schrieb, Ossietzky sei völlig verändert und auf dem Weg, den Nationalsozialismus zu begrüßen.

Dann, nur wenige Wochen bevor das Nobelkomitee seine Entscheidung für die Auszeichnung 1936 bekannt geben sollte, erfuhr Maud, dass die Gestapo plante, ihren Mann vorläufig freizulassen. Walter vermutete, dass es bei der Entscheidung um die Optik ging, dass das Regime es vorzog, dass der Preis „an einen freien [Ossietzky] und nicht an den Gefangenen“ ging.

Am 7. November trafen Maud und Hünicke Ossietzky in der Gestapo-Zentrale in der Prinz-Albrecht-Straße. Sie hielten den Atem an, als die letzten Formalitäten erledigt wurden, und verließen dann hastig die Türen und traten in die laute Innenstadt hinaus. Maud hielt kurz inne, um den Ausdruck der Unsicherheit auf Ossietzkys blassem Gesicht zu bemerken. Er war drei Jahre und sieben Monate lang inhaftiert gewesen – wie konnte er einer Freiheit vertrauen, die so langsam kam und dann auf einmal?

Die Versuche der Nazis, sicherzustellen, dass Ossietzky den Friedensnobelpreis nicht gewann, waren noch nicht vorbei. Göring selbst bestellte Ossietzky in sein Büro und versuchte, ihn davon zu überzeugen, sich aus der Wahl zurückzuziehen. Ossietzky machte keine Zugeständnisse. Der deutsche Botschafter in Norwegen, Heinrich Sahn, warnte sein Gastland, dass eine Auszeichnung für Ossietzky als feindlicher Akt angesehen würde und dass Deutschland entsprechend reagieren würde. Das norwegische Parlament konnte jedoch nur begrenzt etwas tun; es hatte zwar die Befugnis, das Nobelkomitee auszuwählen, aber das Komitee beriet sich bei seinen Entscheidungen nicht mit der Regierung. Um den Anschein eines Interessenkonflikts zu vermeiden, traten die beiden Ausschussmitglieder, die auch Politiker waren – Außenminister Halvan Koht und Johan Mowinckel, ehemaliger Premierminister und Vorsitzender der Liberalen Partei – von ihren Aufgaben im Zusammenhang mit der Preisverleihung zurück.

Als das Nobelkomitee seine Entscheidung treffen sollte, hatten fast 1.000 Nominierende ihre Unterstützung für Ossietzky eingereicht. Darunter befanden sich sechs frühere Friedensnobelpreisträger, 69 Mitglieder des norwegischen Parlaments und 59 Mitglieder des schwedischen Parlaments, die sich dafür entschieden, seine Kandidatur der ihres eigenen Prinzen vorzuziehen. Ossietzkys Nominierungszahl ist nach wie vor die höchste in der Geschichte des Preises.

Am 23. November gab das Komitee seine Entscheidung bekannt. Der Friedensnobelpreis 1936 ging an Carlos Saavedra Lamas, den Außenminister Argentiniens, für seine führende Rolle bei der Aushandlung des argentinischen Antikriegsabkommens von 1933, das sich in den kommenden Jahren als wichtige

stabilisierende Kraft in Südamerika erweisen sollte. Das Komitee verlieh Carl von Ossietzky außerdem rückwirkend den Preis von 1935.

Die deutsche Exilpresse in Paris brach in Jubel aus. Die Nachricht schaffte es auf die Titelseite der *Pariser Tageszeitung*, dem Nachfolger des *Tageblatts*. In einem Leitartikel in *Das Neue Tage-Buch* wurde die Entscheidung als „ein außergewöhnlicher Fall von Zivilcourage“ in einer Welt bezeichnet, der es leider an dieser mangle. Die internationale Presse formulierte es noch deutlicher: Ossietzkys Preis sei ein „Schlag ins Gesicht des Faschismus“, so *The New York Times*.

Die deutsche Presse, die sich nun den Nazis verpflichtet fühlte, stimmte zu, dass die Entscheidung eine Beleidigung für die Führung des Landes darstellte. „Die Verleihung des Nobelpreises an einen notorischen Verräter der Nation ist eine so dreiste Provokation und Beleidigung des neuen Deutschlands, dass sie eine angemessene Reaktion hervorrufen wird“, hieß es in einer kurzen Erklärung der Deutschen Presseagentur. Die Herausgeber des *Völkischen Beobachters*, eines weiteren offiziellen Organs der NSDAP, gaben drei Tage lang keine Stellungnahme ab. Als sie schließlich eine abgaben, bezeichneten sie die Entscheidung des Nobelkomitees als lächerlich. „Darüber könnte man sich totlachen“, sagten die Herausgeber.

Drei Tage nach der Bekanntgabe beschwerte sich Goebbels in seinem Tagebuch: „Gestern: Große Resonanz in der Presse wegen des Nobelpreises für Ossietzky. Er wird ausgebürgert und kein Deutscher wird mehr den Nobelpreis erhalten.“ Stattdessen kündigte Hitler ein eigenes Preisverleihungsprogramm des Landes an, den Deutschen Nationalpreis für Kunst und Wissenschaft. Er lief zwei Jahre lang und ehrte sieben Nazi-Größen, darunter Alfred Rosenberg, den führenden Theoretiker der rassistischen Ideologie der Partei (später in Nürnberg gehängt), und den SS-Offizier Ferdinand Porsche, den Hitler mit der Entwicklung eines Autos für das deutsche Volk beauftragt hatte, besser bekannt als Volkswagen.

Die Mitglieder des Freundeskreises erkannten einander schweigend an. Die Bemühungen aller in der Gruppe waren notwendig gewesen, um Ossietzky den Preis zu sichern, aber niemand hatte so viel dafür getan wie Walter. „Du solltest stolz sein“, schrieb Konrad Heiden ihr. „Soweit ich das beurteilen kann, warst du die treibende Kraft. Sicher haben auch andere ihren guten Teil dazu beigetragen. Aber wenn die Erkenntnis einer politischen Möglichkeit, die Konzentration auf das eine Ziel, das völlige Engagement der Person und die Beharrlichkeit bis zum letzten Atemzug eine politische Idee in die Tat umsetzen, dann haben Sie diese Tat zweifellos ins Leben gerufen.“

FÜNF

Die Verleihung des Friedensnobelpreises fand am 10. Dezember 1936 in Oslo statt. Ossietzky nahm nicht teil, ebenso wenig wie Maud; die Nazis verweigerten die erforderlichen Reisevisa. Auch der norwegische König und der Kronprinz waren abwesend. Dasselbe galt für die Botschafter aus England, Italien und Dänemark, deren Regierungen ihnen befohlen hatten, zu Hause zu bleiben. Ein Ensemble spielte die norwegische Hymne, aber nicht die deutsche.

Frederik Stang, Professor für Rechtswissenschaften an der Universität Oslo und ehemaliger Justizminister, stand vor der kleinen Menschenmenge und verlas im Namen des Nobelkomitees eine kurze Rede über Ossietzky. Stang betonte zunächst, dass Ossietzky keiner politischen Partei angehörte und dass man ihn eigentlich nicht einfach einer politischen Richtung zuordnen könne. Wenn überhaupt, so sei Ossietzky ein „Liberaler der alten Schule“ gewesen, mit „einer brennenden Liebe zur Gedanken- und Meinungsfreiheit; einem festen Glauben an den freien Wettbewerb in allen geistigen Bereichen; einer breiten internationalen Perspektive; einem Respekt vor den von anderen Nationen geschaffenen Werten – und all dies beherrscht vom Thema Frieden“.

Er räumte ein, dass der Preisträger hauptsächlich für seine Arbeit als Journalist bekannt war, bestritt jedoch die Auffassung, dass Ossietzky die Auszeichnung weniger verdient habe, weil er „eher ein Symbol für den Kampf um den Frieden als dessen Verfechter“ geworden sei.

„In Religion, Politik, öffentlichen Angelegenheiten, in Frieden und Krieg scharen wir uns um Symbole. Wir verstehen die Macht, die sie über uns haben“, sagte Stang. „Aber Ossietzky ist nicht nur ein Symbol. Er ist etwas ganz anderes und viel mehr. Er ist eine Tat; und er ist ein Mensch ... Aus diesen Gründen wurde Ossietzky der Friedensnobelpreis verliehen, und aus diesen Gründen allein.“

Walter reiste nach Oslo, eher als Bote denn als Ehrengast. Sie hoffte, den Schatzmeister der Nobelstiftung davon überzeugen zu können, die Überweisung von Ossietzkys Geldpreis – 163.849 norwegische Kronen, was heute fast 900.000 US-Dollar entspricht – nach Deutschland zu verschieben. Walter war nicht der Einzige, der befürchtete, dass das Preisgeld in die falschen Hände geraten könnte. (Letztendlich war es auch so: Der Anwalt Maud, der mit der Überwachung der Überweisung beauftragt wurde, steckte das Geld ein und wurde später wegen Veruntreuung verurteilt.)

Oslo war dunkel und kalt. Aufgrund eines Hotelstreiks suchte Walter Unterschlupf bei einer lokalen Journalistin, wo sie sich jeden Abend in ein Kinderbett zwängte. Ihre Briefe an Zirker in Paris zeugten von Erschöpfung. „Die körperlichen Einschränkungen aufgrund von Schlafmangel, Platzmangel, Wärme und Komfort sind für mich schrecklich“, schrieb Walter in einem Moment ungewöhnlicher Verletzlichkeit. „Meine Hände und andere Stellen sind durch die Kälte rissig und wund.“ Andere Passagen in ihren Briefen waren vielleicht absichtlich vage. „Viele andere Dinge ... wären nicht so schlimm, wenn nicht die Angst vor dem Ende kommen würde“, schrieb sie. „Ich glaube, ich kann mit gutem Gewissen sagen, dass es nicht besser hätte gemacht werden können. Aber das sagt nichts über den endgültigen Erfolg aus.“

Walter hat nicht näher erläutert, wie dieser Erfolg aussehen würde, aber sie könnte durchaus einen Plan gemeint haben, um die Ossietzkys sicher aus Deutschland herauszubringen. Offiziell war Ossietzky kein Gefangener mehr, aber aus Gestapo-Dokumenten geht hervor, dass die Nazis nicht die Absicht hatten, ihn das Land verlassen zu lassen. Was auch immer Walter hoffte, Ossietzkys Krankheit war zu weit fortgeschritten, als dass er hätte reisen können. Im Februar 1937, zwei Monate

nachdem das Nobelkomitee auf seinen Sieg angestoßen hatte, zog Maud in das Krankenzimmer ihres Mannes. Sie blieben dort 15 Monate lang unter strenger Aufsicht der Gestapo.

Während dieser Zeit schrieb Ossietzky Briefe an seine Tochter, die inzwischen in Schweden lebte. „Unser Leben hier ist völlig ereignislos; wir haben nicht viel zu berichten“, schrieb Ossietzky. „Wir denken viel an dich, du bist unser Hauptthema. Ich würde so gerne mehr über dich erfahren! Schreib uns wieder, es ist so schön, Briefe von dir zu bekommen. Ich küsse dich, dein Vater.“ Er las englische Kriminalromane, darunter *The Wisdom of Father Brown* und *Mystery in the Channel*. Er kümmerte sich um einen kleinen gelben Sittich, ein Geschenk seiner Krankenschwester, der in einem Käfig auf seinem Nachttisch saß.

Ossietzky starb am 4. Mai 1938 im Alter von 48 Jahren. „Der Tod von Carl von Ossietzky ist ein trauriger Verlust für das Deutschland, an das ich glaube“, schrieb Ernst Toller in einem Brief an einen Freund. „Ich kenne diesen Mann seit vielen Jahren. Er war einer der wenigen, die nach ihren Vorstellungen lebten.“

Maud wollte „*Pax aeterna*“ auf den Grabstein ihres Mannes gravieren lassen, aber die Gestapo weigerte sich, auf seinem Grab auf dem Friedhof Berlin-Niederschönhausen eine Markierung anzubringen. Sie wollten eine anonyme Ruhestätte für den Verräter, der zum Märtyrer geworden war. Zu ihren Lebzeiten würden keine Pilger Ossietzkys Grabstätte besuchen, und kein ewiger Friede würde an ihrem Horizont aufgehen.

Deutschland überfiel Polen am 1. September 1939. Frankreich und Großbritannien erklärten zwei Tage später den Krieg. Die meisten Freunde Ossietzkys im europäischen Exil suchten verzweifelt nach einem neuen Zufluchtsort. Ein Ausweg eröffnete sich für die Oldens, als die New School for Social Research in New York City Rudolf eine Lehrstelle anbot. Am 13. September 1940 schiffte sich das Paar zusammen mit 406 Passagieren und Besatzungsmitgliedern – darunter 90 Kinder – auf der SS *City of Benares* ein. Ein deutsches U-Boot torpedierte das Schiff und versenkte es 600 Meilen vor der Küste. Mehr als die Hälfte der Menschen an Bord ertrank, darunter auch die Oldens.

Das Team in Paris musste gerettet werden. Die Freunde von Ossietzky überlebten mehrere Wochen in einem französischen Internierungslager, bevor sie die Aufmerksamkeit des Emergency Rescue Committee und des American Friends Service Committee auf sich zogen, zweier amerikanischer Hilfsgruppen, die sich der Umsiedlung antifaschistischer Flüchtlinge verschrieben hatten. Im Spätsommer 1940 arrangierten die Organisatoren für Walter, Zirker und Reisner, begleitet von seiner Frau und seinem 16 Tage alten Baby, US-Visa und die Überfahrt auf der SS *Nea Helles*. Das Schiff legte im Hafen von Lissabon ab, sodass Ossietzkys Freunde zu Fuß aus Frankreich fliehen und über die Pyrenäen nach Spanien gelangen mussten. Berthold Jacob versuchte ebenfalls zu fliehen, schaffte es aber nur bis nach Lissabon, wo er von SS-Agenten entführt und nach Berlin zurückgeschleppt wurde. Kurt Grossman hatte eine weniger beschwerliche Reise; er ließ sich in New York nieder und setzte sich während des Krieges beim Jüdischen Weltkongress für Flüchtlinge ein.

Hedwig Hünicke verließ Berlin nie. Sie arbeitete für kleine Verlage, um über die Runden zu kommen. Sie kümmerte sich um die älteren Eltern ihrer jüdischen Kollegen im Exil, bis diese in die Vernichtungslager gebracht wurden. Nachdem ihr Elternhaus im Krieg zerstört worden war, lebte sie in einem kalten, feuchten Zimmer in einer Wohnung in der Nähe des Nollendorfplatzes und arbeitete in der Vertriebsabteilung des *Tagesspiegel*. Dort blieb sie bis zu ihrer Pensionierung im Jahr 1958.

Walter kehrte 1952 in eine zerstörte Stadt zurück. Da so viele vertraute Gebäude verschwunden waren, mussten sich die Heimkehrer wie Touristen auf Straßenschilder verlassen, selbst in den Stadtvierteln ihrer Jugend. Nachdem Walter sich wieder im ehemals angesagten Westend niedergelassen hatte, schrieb sie erneut Artikel für die deutsche Presse und arbeitete an Buchprojekten. Manchmal traf sie ihre Jugendfreundin, die einst berühmte Gerichtsreporterin Gabriele Tergit, im Café Reimann, einem alten Stammlokal, das noch immer am Kurfürstendamm steht. Ihr Gespräch drehte sich oft um Ossietzky. Walter schnitt alle Nachkriegsberichte über den Mann aus, die sie finden konnte, und füllte ihre Wohnung mit Ordnern voller Artikel. Viele davon hatte sie selbst geschrieben.

Irgendwann überlegte Walter, einen längeren Bericht über Ossietzkys Geschichte zu veröffentlichen. Zwischen Zeitungsausschnitten und auf seidenpapierähnlichem Papier getippten Briefen findet sich in ihren Unterlagen im Münchner Institut für Zeitgeschichte ein undatiertes Buchvorschlag. Das 30-seitige Dokument enthält eine übersichtliche Gliederung und Beschreibungen für 14 Kapitel. Der Titel des Projekts, *„Der Preis für einen Friedenspreis“* (The Price of a Peace Prize), deutet auf einen Blick hinter die Kulissen der Nobelpreis-Kampagne hin. Doch was Walter stattdessen plante, war eine eher blutleere Biografie des Protagonisten.

Was den Freundeskreis betrifft, so enthält der Vorschlag nur einen indirekten Hinweis auf eine „eng begrenzte Gruppe von Personen mit Sitz in Paris“. Ihre Unterlagen enthalten keine Korrespondenz mit Verlegern, sodass nicht bekannt ist, ob sie die Buchidee zur Prüfung eingereicht hat.

Ossietzky war eine Legende. Sein Name zierte Straßenschilder, Bibliotheken und Schulen in ganz Deutschland.

Was war der Preis für den Nobelpreis? Als sie ihren Titel wählte, hatte Walter vielleicht Ossietzkys Leiden im Sinn. Walter nahm wohl auch einen persönlichen Preis in Kauf – dass alles, was sie für Ossietzky getan hatte, weitgehend unbekannt bleiben würde, um die Vorstellung zu bewahren, dass er den Friedensnobelpreis als Ergebnis einer breiten internationalen Unterstützung und nicht als Ergebnis einer hart umkämpften politischen Kampagne erhalten hatte.

Vor Walters Tod im Jahr 1976 hatte niemand die gesamten Aktivitäten des Freundeskreises offengelegt, nicht einmal Grossmann, dessen 1963 erschienene Ossietzky-Biografie auf fast 600 Seiten alle möglichen Geschichten erzählte. Erst etwa 50 Jahre nach Ossietzkys Tod entstand ein vollständiges Bild von dem, was seine Unterstützer erreicht hatten. 1988 organisierte die Universität Hamburg eine Ausstellung über den Freundeskreis und veröffentlichte ein entsprechendes Buch.

Die University of London veröffentlichte 1990 eine Sammlung von Briefen aus den Unterlagen der Oldens, die die Bemühungen der Gruppe weiter beleuchteten.

Zu diesem Zeitpunkt war Ossietzky bereits eine Legende. Sein Name zierte Straßenschilder, Bibliotheken und Schulen in ganz Deutschland; seine Statue stand in Parks. Er war zu einem physischen Teil der Nachkriegslandschaft geworden, der seinen Unterstützer Willy Brandt zuerst zum Bürgermeister von Berlin und später zum Kanzler der Republik wählte.

Brandt ließ Walter nicht völlig unbeachtet. An ihrem 70. Geburtstag im Jahr 1965, etwas mehr als ein Jahrzehnt vor ihrem Tod, überreichte er ihr das Bundesverdienstkreuz. Im Gegensatz zum Nobelpreis ist dieser Preis, der für Verdienste um das Gemeinwohl verliehen wird, keine mächtige Waffe des Einflusses. Seit 1951 hat die deutsche Regierung mehr als 262.000 dieser kleinen roten, schwarzen und goldenen Kreuze verliehen. Die Zahl ist so hoch, dass das Bundespräsidialamt weder eine umfassende Liste der Empfänger führt noch genau dokumentiert, wofür jede einzelne Auszeichnung verliehen wurde.

Walter hätte diese Art der stillen Anerkennung sicherlich gefallen.